

1. Einleitung

Die Mutter ist die tragende Figur des pädagogischen und inzwischen auch entwicklungspolitischen Modells der Organisation SOS-Kinderdorf, das im Nachkriegsösterreich entwickelt und bis heute nahezu unverändert umgesetzt wird. In weltweit mittlerweile über 500 SOS-Kinderdörfern betreuen Frauen je eine Gruppe von Waisen oder vernachlässigten Kindern und leben mit ihnen gemeinsam in einem Haus in einer Dorfgemeinschaft. Dabei erscheint der Fokus auf die Mutter frappant: Zum einen widerspricht er der weiterhin wirkmächtigen heteronormativen Leitvorstellung, es brauche immer Mutter und Vater, zum anderen der sich in westlichen Ländern durchsetzenden Norm geschlechtlich egalitärer Erziehungsarbeit. Auch im Kontext einer zunehmenden Pluralität familialer Lebensformen mutet dieses Modell anachronistisch an. Andererseits scheint es, als würde die Organisation mit der Anstellung von „Müttern“ eine viel diskutierte Forderung der zweiten Frauenbewegung einlösen (Stichwort: „Lohn für Hausarbeit“). Bemerkenswert ist darüber hinaus die hohe Standardisierung der Praxis: SOS-Kinderdorf operiert auf Basis eines Modells und exportiert es in unterschiedliche soziokulturelle Kontexte. Aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive stellt die Organisation mit dieser Konzeption ein außergewöhnliches Forschungsfeld dar – und die vorliegende Untersuchung nimmt sie zum Ausgangspunkt für zwei Fragestellungen. Die erste ist sowohl für die Geschlechter-, als auch für die arbeits- und familiensoziologische Forschung von hohem Interesse. Denn SOS-Kinderdorf bietet die einmalige Möglichkeit, empirisch der Frage nachzugehen, ob mütterliche Sorgearbeit, die eigentlich als ‚natürliches‘ Verhalten einer Frau ihrem (in der Regel leiblichen) Kind gegenüber verstanden wird, in ein Arbeitsverhältnis transformierbar ist. Was also geschieht, wenn Mutterschaft verberuflicht, entlohnt und institutionell abgesichert wird?

Die zweite Frage, die in dieser Studie empirisch bearbeitet wird, bezieht sich auf den Export dieses Modells mütterlicher Fürsorge. Weltweit setzt die Organisation SOS-Kinderdorf ihr Modell um und erklärt die „Vision“ und „Mission“ (SOS Policy 2009: 5) ihrer entwicklungspolitischen Praxis für universell gültig. Eine kulturwissenschaftliche Perspektive geht hingegen nicht nur von einer globalen Vielfalt (und der Wandelbarkeit) kultureller Vorstellungen und Leitbilder, sondern auch von ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Situierung aus. In diesem Sinne ist jedes Wissen als lokales zu begreifen – auch die Konzeption der SOS-Kinderdörfer. Die vorliegende Untersuchung fragt nach den Effekten des Exportes eines solchen Modells sowie nach den Aneignungen und

Umdeutungen der Akteure in unterschiedlichen Kontexten und möchte damit einen Beitrag zur kulturanthropologischen Forschung globaler Prozesse sowie zu Debatten um translokales entwicklungspolitisches Engagement leisten. Bevor ich jedoch präziser auf die leitenden Fragen und das Forschungsdesign eingehe, möchte ich kurz das Forschungsfeld, das heißt die Organisation SOS-Kinderdorf und ihre Praxis, vorstellen.

1.1. Forschungsfeld

SOS-Kinderdorf gehört zu den am stärksten unterstützten Organisationen des deutschsprachigen Spendenmarktes.¹ Für elternlose oder vernachlässigte Kinder und ihre Unterbringung in einer Familie zu spenden, scheint ob der Komplexität und Unübersichtlichkeit globaler sozialer und politischer Konflikte für viele plausibel und attraktiv zu sein. Doch wofür genau wird gespendet?

Die beste Welt wäre eine Welt, in der jedes Kind eine Familie hat, in der es geliebt und sicher aufwachsen kann. Da dies aber für viele Kinder nicht Realität ist, hilft SOS-Kinderdorf, indem es verlassenen Kindern eine Familie, eine liebevolle SOS-Kinderdorf-Mutter, eine Ausbildung und damit die Hoffnung auf eine positive Zukunft ermöglicht.²

Erdacht wird das Modell kurz nach dem Zweiten Weltkrieg von Hermann Gmeiner und seinen Mitstreiterinnen Maria Hofer, Helene Didl und Hertha Troger, die in der Geschichtsschreibung wie auch in der Mythenbildung um die Organisationsgründung bis heute leider allzu oft im Schatten Gmeiners bleiben.³ Das erste SOS-Kinderdorf wird 1949 in Imst, Tirol, mit Hilfe der Mittel aus dem Erbe Maria Hofers gegründet. Die Motivation der Gründer/innen ist es, der staatlichen Fürsorge durch Waisenhäuser eine „familiennahe Erziehung“ entgegenzusetzen (Schreiber und Vyslozil 2001: 151). SOS steht für Societas Socialis und Gmeiner schreibt kurz nach der Vereinsgründung: „Die

1 So erzielte der Hermann-Gmeiner-Fonds im Jahre 2007 das höchste Spendenaufkommen in Deutschland mit 116,8 Millionen Euro, gefolgt von SOS Kinderdorf e. V. mit 115,5 Millionen Euro – beide erhalten finanzielle Zuwendungen für die SOS-Kinderdörfer. Quelle: <http://www.online-fundraising.org/index.php?/spendenmarkt-brd.html>, (Stand: 12. 3. 2013). Auf Platz drei der Rangliste befindet sich UNICEF mit 85,5 Millionen Euro, vor der Johanniter Unfallhilfe (82,9 Mio. Euro) und der Deutschen Krebshilfe (81,9 Mio. Euro). In den österreichischen Spendenberichten steht die Organisation regelmäßig an dritter Stelle (nach dem Roten Kreuz und Caritas), 2011 mit einem Spendenvolumen von 32,2 Millionen Euro. Quelle: <http://www.fundraising.at/LinkClick.aspx?fileticket=omVuGp1Cdrk%3D&tabid=394&language=de-DE> (Stand: 12. 3. 2013)

2 Vgl. „Unser Auftrag“, Quelle: <http://www.sos-kinderdorf.at/informationen/wie-wir-arbeiten/unser-auftrag/pages/default.aspx>, (Stand: 12. 3. 2013). Auf das Zitat werde ich an späterer Stelle noch einmal interpretierend eingehen (Kapitel 3.1).

3 Vgl. die ausführliche Studie von Bettina Hofer und Christina Lienhart zur Rolle verschiedener Frauen in der Vereinsgründung, aber auch in der Weiterentwicklung der Organisation (Hofer und Lienhart 2006)

Societas Socialis ist eine neugegründete Sozialgesellschaft junger Menschen, die aus katholischen Kreisen zusammenfanden und sich zur Schaffung eines Jugendschutzes erst in Tirol und dann in Österreich verpflichtet haben“ (zitiert nach Hofer und Lienhart 2006: 35). Im Nachkriegsösterreich leben Kinder und Jugendliche in den Institutionen der Fremdunterbringung unter harten Bedingungen; es herrscht ein ritualisierter und Abweichungen sanktionierender Alltag, der durch Arbeits- und religiösen Zwang sowie körperliche Züchtigung geprägt ist.⁴ Das Modell der SOS-Kinderdörfer setzt hingegen auf eine einzelne (weibliche) Bezugsperson bei gleichzeitiger institutioneller Aufsicht durch einen (männlichen) Dorfleiter, auf einen geringeren Betreuungsschlüssel und auf einen weniger disziplinorientierten Erziehungsstil. Bereits zehn Jahre nach der Gründung existieren in Europa zehn SOS-Kinderdörfer mit rund hundert Familien und zahlreiche Spender/innen. Im Jahr 1960 wird die Dachorganisation „SOS-Kinderdorf International“ mit Hermann Gmeiner als erstem Präsidenten gegründet. In den 70er Jahren expandiert die Organisation mit ihrem Modell über die europäischen Grenzen hinaus: Nach dem ersten nichteuropäischen SOS-Kinderdorf in Korea folgen zahlreiche Dörfer in Asien, Lateinamerika und ab den 80er Jahren auch in Afrika. 1985 wird Helmut Kutin, selbst ein „Kinderdorf-Kind“, auf der Generalversammlung zum Präsidenten von SOS-Kinderdorf International gewählt. Gmeiner stirbt ein Jahr später. Nach Ende des Kalten Krieges werden auch Einrichtungen in der ehemaligen Sowjetunion errichtet und mit der Eröffnung des ersten australischen Kinderdorfes im Jahr 1996 ist SOS-Kinderdorf schließlich auf allen Kontinenten vertreten. Im Jahr 1995 wird die Organisation als „NGO mit beratendem Status (Kategorie II) im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen“ eingestuft – ein weiterer Beleg für ihre öffentliche Anerkennung.⁵

4 Vgl. ebd. und Birtsch 2005: 141. Bis 1954/55 gelten Reichsgesetze aus dem nationalsozialistischen Deutschland, dann werden im Rahmen des Landesfürsorgegesetzes einige wenige Reformen zur rechtlichen Besserstellung formuliert. Insbesondere für Jugendliche, die außerhalb ihrer Familien untergebracht sind, bleibt der Arbeitszwang jedoch auch in den 1950er und 1960er Jahren Teil der Fürsorgepraxis. Erst mit dem Oberösterreichischen Sozialhilfegesetz des Jahres 1973 verschwindet er aus der Gesetzgebung (vgl. John 2006). In Deutschland verbessert sich die rechtliche Stellung von Kindern und Jugendlichen in Heimen mit der Einführung des Jugendwohlfahrtsgesetzes 1953. Doch auch hier ändern die juristischen Regelungen faktisch nichts an den sehr rigiden Bedingungen in Heimen, wie der im Dezember 2010 vorgelegte Abschlussbericht des im November 2008 gegründeten Petitionsausschusses des Deutschen Bundestages zur Aufarbeitung der Geschehnisse in der Heimerziehung des westlichen Nachkriegsdeutschlands bestätigt, in dem auch das weit verbreitete Phänomen sexuellen Missbrauchs thematisiert wird, (vgl. http://www.rundertisch-heimerziehung.de/documents/Abschluss-bericht_rth-1.pdf Stand: 20. 03. 2013). In Deutschland wird bereits in den 1960er Jahren und insbesondere auch im Zuge der sogenannten Heimkampagne der Studentenbewegung scharfe Kritik an der „schwarzen Pädagogik“ in den Institutionen der Fremdunterbringung geübt. Vgl. Birtsch 2005: 414f.

5 Für Informationen zur Geschichte von SOS-Kinderdorf siehe <http://www.sos-kinderdorf.at/informationen/warum-es-uns-braucht/geschichte/Pages/default.aspx>, (Stand: 12.3.2013). 2012 wurde Siddharta Kaul, dessen Vater für den Aufbau der Organisation in Indien zuständig war und der deshalb ebenfalls in SOS-Kinderdörfern aufgewachsen ist, zum Präsidenten von SOS-Kinderdorf International gewählt.

Inzwischen unterhält die Organisation, die sich, auch wenn ihre Wurzeln katholisch sind, gemäß ihren Grundsätzen als nicht religiös versteht, zusätzlich zu den Kinderdörfern zahlreiche andere Hilfseinrichtungen. Der mittlerweile dezentralisierteren Struktur entsprechend hat jedes Land, in dem ein SOS-Kinderdorf oder eine andere Einrichtung existiert, einen eigenen nationalen Verein und ein nationales Büro mit lokalen Angestellten als ‚Exekutive‘. Koordiniert werden diese wiederum in regionalen bzw. kontinentalen Büros. Leiter dieser sind langjährige Mitarbeiter der Organisation, die u. a. für die Einhaltung der Qualitätsstandards verantwortlich sind, an die die Vergabe der Mittel geknüpft ist. Sie üben neben der Koordinations- auch eine Kontrollfunktion aus. Im Zuge des Dezentralisierungsprozesses wird seit etwa 15 Jahren zunehmend eine sowohl ‚inhaltliche‘ als auch finanzielle Autonomie der nationalen Vereine angestrebt. Die für alle bindenden internationalen Handbücher und Strategien der Organisation sollen in jedem regionalen bzw. nationalen Verein inhaltlich der „dortigen Kultur“ angepasst werden. So sind zum Beispiel konkrete zu vermittelnde Inhalte in der Ausbildung von Kinderdorfmüttern über den richtungsweisenden Rahmen der Qualitätsstandards hinaus nicht international festgelegt, sondern sollen national entwickelt und regional koordiniert werden. Zudem wird erwartet, dass die nationalen Vereine ein Fundraising-System entwickeln, das eine nahezu vollständige Selbstfinanzierung ermöglicht, was allerdings insbesondere in finanziell schwächeren Ländern kaum möglich ist.⁶

Die Organisation befindet sich, wie mehrere Mitarbeiter/innen in Gesprächen bemerkten, seit einiger Zeit in einem Orientierungs- und Umstrukturierungsprozess, was zum Teil auf eine Erweiterung ihrer Aufgabengebiete zurückzuführen ist.⁷ Neben den inzwischen über 500 Kinderdörfern gibt es SOS-Jugendbetreuungsprogramme, Familienförderprogramme, SOS-Kindergärten, Hermann-Gmeiner-Schulen, SOS-Berufsbildungszentren, außerdem medizinische Zentren und mehrere Nothilfe-Programme.⁸ Ein Bereich, dem die Organisation jüngst verstärkt Aufmerksamkeit zukommen lässt, ist die „Präventionsarbeit“ der SOS-Sozialzentren, die zu den Familienförderprogrammen gehören und deren Konzept Mitte der 80er Jahre in Bolivien entwickelt wurde. Bei diesem Modell handelt es sich um Dienstleistungszentren in Armutsvierteln, die ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ leisten sollen. Das Angebot umfasst u. a. die Betreuung, Ernährung und medizinische Versorgung von Kindern berufstätiger und/oder alleinerziehender Frauen sowie Aus- und Weiterbildungskurse für Frauen zur Stabilisierung ihrer Einkommens-

⁶ Vgl. Forschungstagebuch vom 15.5.2003.

⁷ Vgl. Forschungstagebuch vom 12.5., 15.5. und 18.12.2003.

⁸ Gemäß einer 2011 erschienenen Broschüre ergibt das eine Summe von 2.310 Einrichtungen und Programme der Organisation in 133 Ländern. Quelle: http://www.sos-kinderdorf.de/blob/101724/File/67798/kdi_zahlen_und_fakten_2011.pdf, (Stand: 12. 3. 2013).

quellen. Die Organisation versucht dadurch, dem Problem „verwahrloster oder verlassener“ Kinder „präventiv“ zu begegnen, anstatt ihnen „reaktiv“ in den Kinderdörfern eine Bleibe zu verschaffen.⁹

Die vier Prinzipien der SOS-Kinderdörfer

SOS-Kinderdörfer sind der Ausgangs- und Mittelpunkt der weltweiten Arbeit der Organisation. In den SOS-Kinderdörfern finden Kinder, die ihre Eltern verloren haben oder nicht mehr bei ihnen leben können, ein dauerhaftes sowie langfristiges Zuhause.¹⁰

Trotz der Erweiterung der Arbeitsbereiche und kontroverser Diskussionen über Ausrichtung und Ziele, bildet das spezifische Konzept der Kinderdörfer mit seinen vier für global gültig erklärten Prinzipien bis heute den Kern der Organisation. Über dieses Modell schreibt Hermann Gmeiner:

Es ist so einfach, es ist unendlich einfach. Ein Kind braucht nur eine Mutter, Geschwister und ein Haus. Es gibt so viele Wege, den Kindern zu helfen. Wir haben einen Weg und wir gehen unseren Weg. (o. J., zitiert nach Schreiber und Vyslozil 2001: 149)

Das pädagogische Konzept der SOS-Kinderdörfer – eine Mutter, Geschwister, ein Haus und ein Dorf – ist seit der Gründung im Jahr 1949 in seinem Grundsatz nicht verändert worden. Seitdem bestehen SOS-Kinderdörfer in der Regel aus etwa zehn Müttern, die, unter der Leitung eines Dorfdirektors oder einer Dorfdirektorin, jeweils mit neun (und in einigen Fällen sogar mehr) Kindern in einem Haus in der Dorfgemeinschaft leben.¹¹ In einigen wenigen Ländern gibt es inzwischen auch SOS-Kinderdorfväter – Deutschland und Österreich gehören dazu – jedoch bilden sowohl diese Länder als auch die Männer, die sich dort für diesen Beruf finden, die Ausnahme. Die Selbstdarstellung der Organisation, beispielsweise auf der Homepage, und die internationalen Richtlinien beziehen sich weiterhin (bis auf wenige Ausnahmen) ausschließlich auf Mutterschaft – auch insofern wurde das Modell bis heute nicht grundsätzlich modifiziert.¹²

9 Forschungstagebuch vom 16.5.2003. Innerhalb der Organisation wird daher diskutiert, in welche Richtung die Arbeit zukünftig verstärkt werden soll: Sollen weitere 500 Kinderdörfer eröffnet werden oder soll sich der Fokus auf präventive Maßnahmen richten? Einigkeit herrscht jedoch darin, dass die Organisation sich zunehmend auch als „Advocacy-Organisation“ (vgl. SOS Policy 2009: 10) positionieren, d. h. in der Öffentlichkeit für Kinderrechte eintreten soll.

10 Quelle: <http://www.sos-kinderdorf.at/informationen/sos-kinderdorf-in-oesterreich/sos-kinderdoerfer/pages/default.aspx>, (Stand: 12. 3. 2013).

11 Während meines letzten Feldforschungsaufenthaltes in Bolivien wurde mir mitgeteilt, die internationale Richtlinie der Kinderanzahl sei von zehn auf neun gesenkt worden. Einige Familien hatten dort jedoch weiterhin zehn, oder sogar elf oder zwölf Kinder. In den westlichen Ländern sind es oft eher fünf bis sechs Kinder, die von einer Kinderdorfmutter betreut werden.

12 Siehe etwa die Seite von SOS-Kinderdorf Deutschland: „In den SOS-Kinderdörfern wachsen hilfsbe-

Die Häuser eines Dorfes werden allesamt im gleichen Stil errichtet; auch das Haus des meist männlichen Dorfdirektors unterscheidet sich nicht von den anderen. Kinderdörfer befinden sich meist am Rande einer Stadt auf Grundstücken, die ihnen oftmals von der Kommune zur Verfügung gestellt werden und sind, nicht zuletzt durch die Umzäunung, als sozialräumlich separierter, architektonischer Zusammenhang sichtbar.¹³ Das Modell wird von der Organisation als „Familienpädagogik“ bezeichnet, die von klassischer „Sozialpädagogik“ abzugrenzen sei (Schreiber und Vyslozil 2001: 149).¹⁴ Den Geschwistern komme dabei eine koedukative Funktion zu. Nach Gmeiner ist die Familie der universelle „natürliche Lebensraum“ des Menschen (ebd.: 151): Für seine „gesunde, normale Entwicklung“ brauche er den „sozialen Mutterschoß“ (Gmeiner 1970: 24). „Normal leben bedeutet für das Kind: in einer Familie leben, ein Zuhause und eine Mutter zu haben“ (ebd.: 20). Die Mutter ist dementsprechend die tragende Figur in der pädagogischen Konzeption und hat laut dem internationalen SOS-Handbuch folgende Aufgaben:

The SOS-Mother builds a close relationship with every child [...], and provides the security, love and stability that each child needs. As a child-care professional, she lives together with the children, guides their development, and runs her household independently. She recognizes and respects each child's family background, cultural roots and religion. (Manual for the SOS Children's Villages Organisation 2003¹⁵: 5)

Dem Dorfdirektor kommen administrative und repräsentative Funktionen zu, zudem soll er die Mütter in ihrer Erziehungsarbeit mit den Kindern unterstützen.¹⁶ Zusätzlich gibt es in jedem Dorf Angestellte der Verwaltung, eine/n Gärtner/in und mindestens eine/n Erzieher/in und/oder Sozialarbeiter/in, um die Mütter in ihrer pädagogischen Tätigkeit zu unterstützen und die Aufnahme neuer Kinder zu organisieren (ebd.: 27 f.). Wichtig für den alltäglichen Arbeitsablauf im Kinderdorf sind außerdem die sogenannten „SOS-Kinderdorfanten“, SOS-Kinderdorfmütter in der Ausbildung, die ebenfalls

dürftige Kinder behütet in den SOS-Familien auf. Sie leben zusammen mit ihrer SOS-Mutter und ihren Geschwistern in einem Haus innerhalb der Dorf-Gemeinschaft.“ Quelle: http://www.sos-kinderdorf.de/wie_leben_die_kinder_im_sos_kinderdorf.html (Stand: 18.3.2013)

13 Inzwischen gibt es zwei „städtische“ SOS-Kinderdörfer, in Wien und in Berlin, die nicht einen derartig dörflichen Charakter haben, sondern eher einem Mietshaus gleichen. In Kapitel 5.7 werde ich auf eines dieser „Dörfer“ eingehen.

14 Familienpädagogik meint an dieser Stelle „eine auf Bindung und Kontinuität ausgerichtete Lebensform“, Sozialpädagogik „eine befristete, auf Verselbstständigung ausgerichtete Begleitung“ (ebd.).

15 Im Folgenden als Manual 2003 geführt.

16 Seit etwa 20 Jahren ist die Funktion der Dorfleitung nicht mehr geschlechtsspezifisch zugeordnet, wie es lange Zeit der Fall war – faktisch sind jedoch kaum Frauen in dieser Position vorzufinden. In Bolivien wurde zum Zeitpunkt der letzten Feldforschung eines von neun Dörfern von einer Frau geleitet, in Österreich war es ebenfalls nur eines von elf. Im internationalen Handbuch für die Kinderdörfer von 2003 wird nur an wenigen Stellen von „he or she“ gesprochen – meistens wird die männliche Form benutzt.

zur Entlastung der Mütter beitragen und beispielsweise an den freien Tagen der Mütter das Funktionieren des Haushalts gewährleisten sollen.¹⁷

Angestellte der Organisation sollen in der Regel aus dem jeweiligen Land stammen und auch die Kinderdorfkinder sind Staatsbürger/innen desselben. Aufgenommen werden „only those children who are in need of a new home in a permanent family environment and for whom a more suitable care placement cannot be found“ (ebd.: 24) – dabei handelt es sich insbesondere um Waisen oder „verlassene“, von ihren Eltern ausgesetzte oder vernachlässigte Kinder, sogenannte „Sozialwaisen“. Geschwistergruppen werden nicht voneinander getrennt. Die Frage der Aufnahme eines Kindes wird mit der jeweilig zuständigen staatlichen Einrichtung abgestimmt. Die Kinder bleiben meist bis zum Alter von 16 Jahren im Kinderdorf. Die Jugendprogramme unterscheiden sich in der Praxis jedes nationalen Vereins und sollen an die jeweilige „kulturelle Situation und lokale Realität“ angepasst werden (vgl. Manual 2003: 32). Einige Jugendliche können in ihrer Kinderdorffamilie bleiben, es gibt jedoch auch Wohngemeinschaften in SOS-Jugendhäusern, in denen sie von Erzieher/innen betreut werden. Etwa 59.000 Kinder sind seit der Gründung der Organisation in Kinderdörfern aufgewachsen und von SOS-Kinderdorfmüttern begleitet worden.¹⁸

Die SOS-Kinderdorfmutter

In dem 2002 herausgegebenen „Human Ressources Manual“, einem weiteren Handbuch, ist mittlerweile festgehalten, dass die Tätigkeit der SOS-Kinderdorfmutter ein Beruf ist („child-care professional“) – der Berufsstatus war über lange Zeit nicht geklärt. Die Kinderdorfmutter soll in ihrer Ausbildung Fähigkeiten erlernen, die ihr eine qualitative Betreuung der Kinder und den Aufbau einer dauerhaften Beziehung zu ihnen ermöglichen (Human Ressources Manual: 39). Die Frauen werden bereits während der Ausbildung entlohnt, das Gehalt steigt mit der Anzahl der Jahre, die sie in der Organisation tätig sind, und ihrer zusätzlichen „professionellen Qualifizierung“ (ebd.: 41).¹⁹ Kost und Unterkunft werden gestellt, ebenso medizinische Versorgung. Sofern sie 15 Jahre in der Organisation tätig waren und das Rentenalter erreicht haben, erhalten die Frauen eine Rente von 60 Prozent ihres letzten Gehalts.²⁰ Jede Mutter hat einen Tag in der

17 Zweifelsohne ist die Bezeichnung „Tante“ gewählt worden, weil sie sich in die aufgerufene Familiensemantik der Organisation einfügt. Es gibt in einigen Ländern allerdings auch andere Bezeichnungen – in Österreich werden Personen in dieser Funktion beispielsweise Familienhelfer/innen genannt – und in einigen Fällen üben dort auch Männer diese Tätigkeit aus.

18 Quelle: www.sos-kinderdorf.de/sos_kinderdorf.html, (Stand: 13. 3. 2013).

19 In Österreich verdient eine Kinderdorfmutter etwa so viel wie eine Sozialarbeiterin.

20 Sofern sie wollen, können sie ihren Lebensabend im „retirement house“ eines Kinderdorfs ihrer Wahl verbringen.

Woche 24 Stunden frei (wobei die freien Tage im Monat auch am Stück genommen werden können). Hinzu kommen, je nach Land, zwei oder mehr Wochen Urlaub. Diese materiellen Aspekte sind in ihrer Auswirkung auf die Entscheidung der Frauen, diesen Beruf auszuüben, gerade in ökonomisch schwächeren Ländern nicht zu unterschätzen. Viele Frauen haben aufgrund struktureller Bedingungen und fehlender Ressourcen keine Aussicht auf einen vergleichsweise gesicherten Arbeitsplatz, geschweige denn auf die damit verbundenen, beispielsweise medizinischen Leistungen.

Die konkreten Arbeitsbedingungen der Kinderdorfmütter über diese Richtlinien hinaus sowie ihr juristischer Status unterscheiden sich von Land zu Land. Innerhalb der Organisation gab es in den 70er Jahren, ausgelöst durch einen Mangel an Kinderdorfmüttern, eine Debatte über das Frauenbild der Organisation. Viele Frauen waren nicht mehr bereit, eine so weitreichende Entscheidung für ihr gesamtes Leben zu treffen und fanden sich im Bild der alleinstehenden, sich für die Kinder aufopfernden „Gmeinerschen Ideal-Mutter“ nicht wieder (Schreiber und Vyslozil 2001: 250). Die Organisation reagierte mit dem Status „Mutter für eine Generation“, der den Frauen ermöglichte, nur eine Generation respektive eine Gruppe von Kindern aufzuziehen und, sobald die älteren Kinder nicht mehr im schulpflichtigen Alter waren, mit den verbleibenden Kindern das Dorf zu verlassen. Zu den weiteren Veränderungen gehörte die Reduzierung der Kinderzahl, die Erhöhung des Gehalts und eben die „Professionalisierung“ der Tätigkeit.²¹ Statt „religiöser Verwurzelung und Hausfraulichkeit“ (ebd.) sollte bei der Einstellung von Frauen nun eine abgeschlossene Ausbildung und berufliche Praxis im Vordergrund stehen. Auch der Umgang mit dem Thema Partnerschaft änderte sich in dieser Zeit: Bis dahin mussten Kinderdorfmütter, die in der Regel ledig oder verwitwet sein sollten, im Falle einer Heirat das Dorf verlassen. Nun wurde versucht, eine „vor allem für die Kinder verantwortbare Lösung zu finden, d. h. den Verbleib der Kinder bei ihrer Mutter zu ermöglichen“.²² 1997 wurde die Verpflichtung zur Ehelosigkeit abgeschafft (vgl. Hofer und Lienhart 2006: 30) und in westlichen Ländern können SOS-Kinderdorfmütter inzwischen auch eine Partnerschaft im oder außerhalb des Dorfes führen. Vereinzelt gibt es seit etwa 15 Jahren auch SOS-Kinderdorf-Ehepaare. Wichtig festzuhalten ist jedoch,

21 Im Rahmen dieser Arbeit verwende ich den Begriff der Professionalisierung nicht im Sinne der soziologischen Professionsforschung oder der Professionalisierungstheorie nach Talcott Parsons und Ulrich Oevermann. So interessiert hier nicht, inwieweit die Verberuflichung unter professionalisierungstheoretischen Gesichtspunkten als gelungen gelten kann. Stattdessen folge ich einer konstruktivistischen Herangehensweise und untersuche das, was die Akteure darunter verstehen. Professionalisierung im Sinne der Organisation meint die Umsetzung professioneller Kriterien in die Arbeit der SOS-Kinderdorfmutter, d. h. insbesondere deren wissenschaftliche Durchdringung, den Versuch der Absicherung von Kompetenzen in der Ausbildung und die Erwartung einer professionellen Distanz.

22 Aus dem zusammenfassenden Bericht über die 2. Europäische Dorfleiter-Tagung 1986: 10, zitiert nach Schreiber und Vyslozil 2001: 255.

dass sich diese Veränderungen hinsichtlich des Berufsbildes, mit denen SOS-Kinderdorf auf den Struktur- und Kulturwandel der 60er und 70er Jahre reagierte, nur auf westliche Länder beziehen. In den sogenannten Entwicklungsländern sind die Arbeitsregelungen weiterhin sehr rigide: Die Kinderanzahl wurde nicht gesenkt – Kinderdorfmütter haben in der Regel neun Kinder, und die Frauen dürfen weiterhin nicht heiraten oder mit ihrem/r Partner/in zusammenleben bzw. müssen in einem solchen Falle die Organisation verlassen.²³ Auch der Status „Mutter für eine Generation“ ist in diesen Ländern erheblich schwieriger auszuhandeln. In der Regel wird der Platz eines Kindes, sobald es die Kinderdorffamilie verlässt, von einem anderen Kind eingenommen.

1.2. Following Motherhood – Multi-Sited Ethnography

Die vorliegende Arbeit untersucht das Modell Mutterschaft als Beruf im Rahmen der Organisation SOS-Kinderdorf in drei Hinsichten: Betrachtet wird erstens die Konstruktion des Modells sowie seine Begründungen im Organisationsdiskurs – als solchen bezeichne ich die Konfiguration von Ideen, kulturellen Vorstellungen und Leitbildern in organisationsrelevanten Texten und symbolischen Praktiken. Untersucht wird zweitens die Umsetzung dieser Konzeption in institutionelle Praxis. Dabei gilt es vor dem Hintergrund der hohen Standardisierung der Organisationspraxis sowie des Anspruchs der globalen Gültigkeit, die Implementierung in unterschiedlichen kulturellen Kontexten in den Blick zu nehmen. Drittens untersuche ich die Aneignungen und Deutungen von Frauen, die in diesem Beruf arbeiten. Alle drei Aspekte sollen schließlich zur Beantwortung folgender Fragen führen: Welche Konsequenzen hat die Verberuflichung von Mutterschaft durch eine Institution und welche Effekte zeitigt der Export eines solchen kulturellen Modells?²⁴

Methodisch bietet sich für ein solches Anliegen das Konzept der „multi-sited ethnography“ an, das der Kulturanthropologe George E. Marcus (1998) für Forschungen vorschlägt, die sich mit transnationalen Vernetzungen und Prozessen, die meist unter

23 In der Zentrale von SOS-Kinderdorf wurde erklärt, dass die Partnerfrage „regional, entsprechend der gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten“ entschieden werde. Die Organisation fungiere in diesem Sinne als „Spiegel der jeweiligen Gesellschaft“. Auf diese Begründungsfiguren und die Differenz in den Arbeitsbedingungen werde ich in Kapitel 6.3 eingehen.

24 In diesem Sinne könnte man die vorliegende Untersuchung als eine „Anthropology of Policy“ verstehen (Shore und Wright 2011). Chris Shore und Susan Wright fassen „policy“ (im Gegensatz zu „politics“) als „a fundamental ‚organising principle‘ of society which, like ‚family‘, ‚nation‘, ‚class‘ or ‚citizenship‘ provides a way of conceptualising and symbolising social relations, and around which people live their lives and structure their realities.“ (ebd.: 2). Dabei sind solche Politiken nicht allein ein Instrument staatlicher Akteure: Internationale Organisationen, NGOs oder Unternehmen entwickeln ebenfalls „policies“, „um Räume zu regulieren, Ressourcen zu verteilen, Loyalitäten einzufordern oder Diskurse zu verändern“ (Adam 2011).

dem Stichwort „Globalisierung“ verhandelt werden, beschäftigen und das Ziel verfolgen, das Spannungsfeld des „Globalen“ und des „Lokalen“ empirisch (und theoretisch) auszuloten, mithin die Dichotomie dieser Begriffe zu überwinden.²⁵ Um der methodologischen Herausforderung zu begegnen, die solche Forschungsgegenstände mit sich bringen, skizziert er verschiedene Strategien: Indem multi-sited ethnographies Personen, Gegenständen, Metaphern, Lebensgeschichten, Konflikten, Plots oder Narrativen „folgen“ (ebd.), versuchen sie, die Verflechtungen zwischen unterschiedlichen Akteuren, Orten und Diskursen zu untersuchen. Die vorliegende Arbeit hat genau dies zum Vorhaben: Sie folgt dem Konzept Mutterschaft als Beruf der global operierenden Organisation SOS-Kinderdorf, versucht, seine Herkunft und Transformationen nachzuzeichnen und herauszufinden, wie es in verschiedenen Kontexten in Praxis überführt wird. Methodisch als multi-sited ethnography angelegt, setzt sie dabei an verschiedenen Orten, an verschiedenen ‚sites‘ an: Ausgehend von der Annahme, dass das Organisationsmodell auf einer spezifisch soziokulturell situierten Wissensformation basiert, wird in einer ersten ‚site‘ die historische Genese der Idee der auf das Wohl des Kindes gerichteten Mutter rekonstruiert. Anhand von organisationsrelevantem Material (Richtlinien und Handbüchern) verfolgt die Arbeit dann die Übersetzung dieses Leitbildes in den Beruf der SOS-Kinderdorfmutter – auch dies begreife ich als Forschungsseite. Daran anschließend wird die Umsetzung des Modells in institutionelle Praxis in zwei verschiedenen Ländern analysiert. Hier interessiert mich nicht zuletzt die Übersetzung in subjektive Selbstverständnisse der Akteure, also der SOS-Kinderdorfmütter selbst. Die Wahl dieser zwei weiteren ‚sites‘, der Orte, in denen die Organisation das Modell in Praxis umsetzt, fiel auf Bolivien und Österreich. Bolivien war der Ausgangspunkt der Idee zu der vorliegenden Arbeit – in diesem Land, in dem ich viele Jahre meiner Kindheit verbracht habe und insofern mit dem kulturellen Kontext vertraut bin, habe ich ausgehend von einem Gespräch mit einem Mitarbeiter von SOS-Kinderdorf die erste Fragestellung zu der vorliegenden Forschung entwickelt. Die Idee, einen zweiten Kontext in den Blick zu nehmen, ergab sich im Verlauf des Forschungsprozesses. Österreich als Land, in dem SOS-Kinderdorf gegründet wurde und in dem auf ein über 60-jähriges Engagement zurückgeblückt wird, bot sich hierfür an. Die möglicherweise irritierende Wahl der beiden ‚sites‘ der klassischen ortsgebundenen Feldforschung (denn es hätte auch jedes andere

25 Zum Verhältnis von Globalität und Lokalität schreibt Marcus: „[Multi-sited ethnography] claims that any ethnography of a cultural formation in the world system is also an ethnography of the system and therefore cannot be understood only in terms of the conventional single-sited mise-en-scene of ethnographic research, assuming indeed it is the cultural formation, produced in several different locales, rather than the conditions of a particular set of subjects that is the object of study. For ethnography, then, there is no global in the local-global contrast now so frequently evoked. The global is an emergent dimension of arguing about the connection among sites in a multi-sited ethnography“ (Marcus 1998: 83). Ein ähnliches Anliegen verfolgt auch die Konzeption der „globalen Assemblagen“ von Aihwa Ong und Stephen Collier (Ong und Collier 2005).

Mütter ohne Grenzen

Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der
SOS-Kinderdörfer

Speck, S.

2014, X, 263 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-05615-5